

Udo Baer

Kinderwürde in Aktion

Beziehungsfokussierte kreative Therapie mit Kindern und Jugendlichen

Ein Lehr- und Praxisbuch

Lieferung: Nr. 23

Datum: 22.04.2022

Block C: Kinder und Jugendliche verstehen: pulsierende Erlebens- und Begegnungsflächen
- Kapitel 7:

©Semnos Verlag Udo Baer

Körperbild: „Ich bin zu hässlich!“ – Mit dem Körperbild arbeiten

Körperbild – Körper und Leib

Die Begriffe Körper, Körperbild, Körperschema u. ä. werden in unterschiedlicher Bedeutung verwendet. Es ist deshalb sinnvoll, sich zunächst einmal darauf zu verständigen, was wir unter den wichtigsten dieser Begrifflichkeiten verstehen.

Dass wir Menschen einen Körper haben und Körper sind, steht außer Frage. In den meisten Sprachen gibt es für den Körper nur ein Wort, das alle Aspekte des Körperlichen abdeckt. Im Deutschen gibt es die Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Körper und Leib, die vor allem in der Leibphänomenologie herausgearbeitet wurde. Wenn Sie zum Beispiel Ihre Hand ausstrecken und betrachten, dann können Sie Ihre Hand in ihren äußerlichen Merkmalen beschreiben, sie können messen, operieren oder trainieren ... Sie können sie als Objekt betrachten und benutzen. Dieser Aspekt der Körperlichkeit wird in der Phänomenologie im eigentlichen Sinn als Körper bezeichnet. Wenn Sie Ihre Augen schließen und Ihre Hand spüren, werden Sie etwas anderes feststellen als vorher, als Sie sie von außen betrachtet haben. Sind zum Beispiel in der Außenbetrachtung die Grenzen zwischen innen und außen noch stark und konturiert zu sehen, so verschwimmen diese beim Spüren der Hand. Sie werden wahrscheinlich die Falten, Adern und Härchen auf der Hand beim Spüren nicht wahrnehmen, dafür aber Schwere oder Wärme, also andere

Qualitäten des Erlebens. Dieser Aspekt wird in der Phänomenologie als Leiblichkeit bezeichnet und meint das Körpererleben.

Diese Unterscheidung zwischen Körper im engeren Sinn und Leib wird später wichtig sein, um das Körperbild und seine Störungen zu verstehen. Zunächst einmal ist wichtig festzuhalten, dass, wenn wir im Alltag von Körper reden, immer beides gemeint sein kann, das Körpererleben und der Körper als Objekt betrachtet und behandelt werden kann. Für die meisten Kinder ist diese Unterscheidung irrelevant. Auch viele Erwachsene erleben ihren Körper, ohne darüber nachzudenken oder sich besonders darum bemühen zu müssen.

Wir Menschen wissen alle, dass uns Aspekte des Körpererlebens abhandenkommen können oder einzelne Bereiche des Körpers in den Vordergrund treten, zum Beispiel über einen Schmerz. Wenn ein Kind zum Beispiel „Bauchschmerzen“ spürt, dann geht es hier nicht um einzelne Organe, die wir auch im Anatomieatlas finden oder im Ultraschall oder auf dem Röntgenbild erkennen können. Sie spüren einen Bereich des Körpers, der als „Bauch“ beschrieben wird. In der Phänomenologie wird dafür der Begriff „Leibinsel“ genutzt. Hier geht es um gespürte Bereiche des Körpers wie den Rücken, die Füße, den Bauch, den Kopf usw., nicht um die Analyse einzelner Organe und Funktionen. Wenn Kinder oder Jugendliche über ihren Körper reden, sind meistens solche Leibinseln gemeint. Der Kopf kann „schwer“ sein, der Rücken „steif“, die Beine „müde“ ...

Von Belang ist auch der Begriff des Körperschemas. Dieser Begriff wurde von dem Psychiater A. Pick schon 1909 eingeführt. Mit dem Körperschema wird die Anordnung der Körperteile aufgezeigt: Der Kopf ist oben, der rechte und der linke Arm werden den jeweiligen Richtungen zugeordnet, der Mensch hat zwei Beine, und die Füße befinden sich unten usw. Störungen des Körperschemas beruhen meist auf neurologischen Störungen und werden in der psychiatrischen Literatur als Wahrnehmungsfunktionen beschrieben.

Das Körperbild geht weit über das Körperschema hinaus. Wenn Sie wie vorhin bei dem Experiment die Augen schließen und sich Ihre Hand vorstellen, können Sie dabei ein Bild entstehen lassen. Farben, Formen, Landschaften, Gegenstände, abstrakt oder konkret, ganz wie sie sich in Ihrer Vorstellung entwickeln. Sie können dieses Bild dann malen oder in anderer Weise gestalten zum Beispiel als Collage oder Objekt. Aus dem Körpererleben entsteht ein Körperbild und dieses kann gestaltet werden. Auch ein Körperklang kann daraus erwachsen. Sie können das,

was Sie an Ihrer Hand spüren und erleben, auf einem Instrument oder mit Ihrer Stimme ausdrücken.

Körperbild als verdichtetes Körpererleben

Wir definieren das Körperbild als verdichtetes Körpererleben. Es ist immer eine Momentaufnahme im Hier und Jetzt des Spürens und es enthält Vergangenes und zielt auf Zukünftiges. Im Körperbild ist Sehnsucht enthalten genauso wie die biografische Erfahrung.

Als der zwölfjährige Jens mit geschlossenen Augen in seine linke Hand spürt, ballt er schnell die Faust. Er hatte in der Therapie erwähnt, dass er immer wieder mit seiner linken Hand Gegenstände fallen lässt und dass ihn das nervt und er von anderen ausgeschimpft wird, weil manchmal Objekte kaputtgingen. Ich schlug ihm das Experiment vor, eine Minute die Augen zu schließen und in seine linke Hand zu spüren. Doch eine Minute war für ihn zu lang. Er ballte die Faust und riss schnell die Augen erschrocken auf und atmete schnell. Als ich ihn fragte, was denn los sei, meinte er, dass ihm die Hand wehtun würde. Mehr aber wüsste er nicht darüber. Es täte einfach nur weh. Ich bat ihn noch einmal, mit geschlossenen oder offenen Augen seiner linken Faust Aufmerksamkeit zu schenken und sie zu fragen, was sie denn möchte. Er schloss noch einen kleinen Moment die Augen, hielt sie dann aber auf und konzentrierte sich auf die linke Faust.

Nach einer Weile sagte er: „Die will abhauen. Und die will zuschlagen.“

Ich fragte: „Abhauen – wovor?“

„Davor, dass sie geschlagen wird.“

„Von wem?“

„Von meinem Vater ... und von meiner Mutter ...“

Er erzählte stockend, dass er jahrelang als Strafe eine seiner Hände, meist seine linke Hand ausstrecken musste und mit einem Lineal darauf geschlagen wurde, wenn er etwas falsch gemacht hatte oder „ungezogen“ war. Er begann zu weinen und ließ sich von mir trösten.

Im Spüren des Erlebens seiner linken Hand werden im Körpererleben und im Körperbild wichtige Erfahrungen der biografischen Geschichte repräsentiert.

Ich fragte den Jungen dann auch, ob seine Faust denn schlagen wollte. Er antwortete: „Das geht ja noch nicht. Dazu bin ich noch zu klein. Aber wenn ich groß bin, will ich so stark sein, dass mir nie mehr jemand auf die Finger haut.“ Hier ist also der Impuls in die Zukunft enthalten, die Sehnsucht nach Stärke und nach Kraft, sich wehren zu können und Entwürdigungen nicht mehr zuzulassen.

Im Körperbild verdichten sich Schmerz und Hoffnung, Leid und Freude. Das Körperbild bezieht sich nicht nur auf die einzelne Person, sondern wird geprägt durch die sozialen Erfahrungen und Beziehungsbegegnungen.

Fokussierende Körperbildarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Unter fokussierender Körperbildarbeit verstehen wir die Arbeit mit dem Körperbild, die sich auf eine Leibinsel oder einen anderen Aspekt des Körpererlebens fokussiert. Nehmen wir ein Beispiel:

Die achtjährige Janine hat zum wiederholten Mal Kopfschmerzen. Wir unterhalten uns darüber, wie stark die Kopfschmerzen sind und wann sie auftreten. Sie beschreibt die Kopfschmerzen als „hämmernd, als würde jemand auf den Kopf draufschlagen oder von innen gegen den Kopf schlagen.“ Das Auftreten der Kopfschmerzen beschreibt sie als zufällig. Ihr sind keine Anlässe oder besonderen Rahmenbedingungen aufgefallen. Ich bitte sie, sich Stifte zu nehmen und ein Blatt Papier. Dann sage ich: „Ich schlage dir vor, deinen Kopf zu malen. Nicht wie er von außen aussieht, sondern so, wie du ihn von innen spürst. Du kannst dabei die Augen aufhalten oder auch schließen. Wichtig ist, dass du gut atmest und versuchst, deinen Kopf von innen wahrzunehmen. Vielleicht fallen dir dabei Farben auf oder sonst irgendetwas. Male, was dir zu deinem Kopf in den Sinn kommt, wie du ihn dir vorstellst.“

Sie setzte sich mit Stiften und dem Blatt Papier hin und konzentrierte sich eine lange Weile auf ihren Kopf. Dann griff sie zu einem schwarzen Stift und malte einen Kreis. Mehrmals umrandete sie mit dem Stift den Kreis, sodass er zu

einer dick-schwarz umrandeten Kugel wurde. Innen drin malte sie nun mit gelben und roten Stiften ein wirres Durcheinander.

Danach fragte ich sie: „Was siehst du?“

„Oh, da sind Blitze, wie ein Gewitter ... Ganz viele ... Aber die können nicht raus!“

„Das muss ja wehtun!“

„Was hindert sie da rauszukommen?“

„Der schwarze Ring, der sperrt sie ein.“

Ich fragte nach, woraus der schwarze Ring bestünde, aber dazu fiel ihr nichts ein. Der war einfach da. Der war so. Dann unterhielten wir uns über Blitze. Ich bat sie, einen der Blitze auf einem besonderen Blatt zu malen. Nur einen. Egal welchen. Sie sollte einen auswählen. Sie nahm ein Blatt, nahm gleichzeitig einen roten und gelben Stift in die Hand und zeichnete einen kurvigen Pfeil.

„Was will der Pfeil? Wo will er hin?“

„Der will raus. Der will toben, draußen zu den anderen ... Der will laut sein. Der will schreien.“

Nach und nach wurde deutlich, dass das Mädchen immer ein braves Mädchen sein musste und mittlerweile sich so sehr daran gewöhnt hatte, dass für sie brav sein selbstverständlich war. Doch der Blitz und wahrscheinlich auch die anderen Blitze als Teil ihres Körperbildes des Kopfes zeigten ihr, dass es auch eine andere Janine gab, die herauswollte, die laut sein wollte, die nicht brav sein wollte. In diesem Zusammenhang wurde der schwarze Ring, der die Blitze einsperrte, konkreter. Er zeigte ihre Mutter und ihre ältere Schwester, die beide auf Ordnung achteten und darauf, brav zu sein. Der Vater tobte sich anscheinend auf der Arbeit aus, war aber im Privatleben, in der Familie sehr unterwürfig.

Wir spielten dann weiter und sie folgte meiner Einladung, doch selbst einmal der Blitz zu sein. Erst zögernd, dann begeisternd, tobte sie wie ein Blitz durch den Therapieraum. Sie nahm ein Instrument und schlug darauf, wurde laut und wild. Ihre wilde Seite war eingesperrt gewesen und die Einsperrung hatte

sich in Kopfschmerzen geäußert. Durch die Körperbildarbeit wurde der Zusammenhang sichtbar. In einem Elterngespräch setzten wir die Arbeit fort und suchten nach Wegen, wie sie ihre wilde Seite besser leben konnte.

In diesem Beispiel der fokussierenden Körperbildarbeit war der Weg klassisch einfach: Male das, was dich gerade interessiert, hier die Kopfschmerzen. Es gibt andere Wege, zum Beispiel des Verraumens, die ebenfalls Teil fokussierender Körperbildarbeit sein können. Hier schlagen wir dem Kind vor, mit einem Seil einen Raum zu legen, in diesem Fall für die Kopfschmerzen. Man kann diesen Raum von außen betrachten, sich ihm annähern. Man kann auch hineingehen oder Gegenstände und anderes hineinlegen. Man kann ein Bild innerhalb oder auch außerhalb des Raumes gestalten. Man kann innen und außen Musik machen. Man kann sich auf die Grenze, die Umrandung des Raumes stellen und diese erklingen lassen oder darauf tanzen. Die Möglichkeiten sind vielfältig.

Auch Wege der Identifikation sind erfolgversprechend und hilfreich. Ich hätte fragen können: „Wenn der Kopf eine Landschaft wäre, welche wäre sie? Oder wenn er eine Pflanze ist, welche Pflanze? Welches Tier? Welches Fantasiewesen?“ Auch hier ein Beispiel:

Der neunjährige Maik liebt Mickey Mouse. Er verschlingt die Taschenbücher von Donald Duck und all den anderen. Er hat vor allem „Montags-Bauchschmerzen“. Die Bauchschmerzen treten häufig nach dem Wochenende auf. Eine organische Ursache ist ärztlicherseits nicht gefunden worden. Wir unterhalten uns darüber, spielen ein wenig. Dann frage ich ihn: „Maik, wenn dein Bauch eine Mickey Mouse-Figur wäre, welche wäre es denn?“ Er antwortet, wie aus der Pistole geschossen: „Die Panzerknacker!“ Wir reden über die Panzerknacker, und er erzählt, dass die Panzerknacker immer wieder ins Gefängnis kommen. Sie müssen und können aber auch immer wieder ausbrechen. Die Panzerknacker sind eigentlich böse und wollen Geld aus Onkel Dagoberts Geldspeicher stehlen wollen. Er findet die Panzerknacker „toll“ und sagt: „Der Dagobert ist doch eigentlich doof. Der hat so viel Geld, da kann er doch mal etwas von abgeben. Da könnten sich die Panzerknacker

auch mal ein Eis kaufen oder ein Spielzeug oder sonst etwas.“ Ich frage: „Was würdest du dir denn von dem Geld kaufen?“ „Das große neue Raumschiff von Lego. Aber das ist so teuer, das geht nicht. Da muss ich viele Jahre sparen. Ich habe mir das zu Weihnachten gewünscht, aber niemand hat so viel Geld, das zu kaufen.“

Er bewunderte die Panzerknacker: „Die geben nie auf. Die versuchen es immer wieder!“ Wir spielten dann Panzerknacker. Er war einer von ihnen, einer der Drillinge.

„Das sind ja auch Looser.“, sagte er. „Die verlieren immer. Das macht keinen Spaß. Das wird ja langweilig.“

„Willst du denn auch mal gewinnen?“

„Ja klar will ich das.“

Ich dachte, Dagobert wäre der Gewinner und schlug ihm vor, die Rollen zu tauschen.

Doch er erwiderte: „Nein, das ist doof. Dagobert will ich nicht sein.“

„Wer ist denn ein Gewinner in den Comics?“

Die Antwort kam schnell: „Gustav Gans!“

Ich war erstaunt, denn ich erinnerte mich, dass Gustav Gans jemand war, der ein bisschen schlicht durchs Leben ging. Ich fragte nach: „Was ist denn so toll an Gustav Gans?“

„Ja, der hat die Ruhe weg.“

„Willst du das auch?“

„Ja. Klar. Ich will mich nicht immer so aufregen, ich will die Ruhe weg haben wie Gustav. Aber das klappt nicht.“

„Wie ist es denn in der Schule?“, fragte ich. „Bist du da auch manchmal ein bisschen blöd?“

„Nein. Leider nicht. Ich bin da viel zu schnell und kapier das immer sofort. Und dann wird es langweilig.“

Im Gespräch kamen wir darauf, dass er sich in der Schule oft langweilte. Er war hochintelligent und hatte eine sehr schnelle Auffassungsgabe. Sich immer

gleich zu melden und bei Fragen die richtigen Antworten zu wissen, wollte er nicht. Denn er fürchtete, dann als Streber zu gelten. Er hatte da erste Ansätze von Beschämungen erfahren. Also bremste er sich aus und langweilte sich, träumte von den Panzerknackern und anderen aus dem Donald Duck-Kosmos und hatte oft keine Lust, in die Schule zu gehen. Das äußerte sich in seinen Bauchschmerzen. Ob er sie sich nun einbildete oder real körperlich spürte, war zweitrangig. Er nahm sie wahr und klagte darüber.

Wir spielten dann Gustav Gans und andere Figuren, die ihm wichtig waren. Aus jeder Figur nahm er etwas, das das Spektrum seiner Handlungsmöglichkeiten erweiterte und den Druck verminderte.

Über Identifikation gibt es in der fokussierenden Körperbildarbeit zahlreiche Möglichkeiten, dem Erleben, das sich in der stillen Leibinsel – wie hier dem Bauch – verdichtete, auf die Spur zu kommen und Änderungsmöglichkeiten zu suchen. Kinder identifizieren sich gerne mit anderen Figuren, ob das nun Comics sind oder Puppen, Tiere oder Figuren wie Einhörner oder Drachen. Diese Fähigkeit und Neigung von Kindern unterschiedlichen Alters können wir nutzen. Bei älteren Kindern und Jugendlichen werden die Identifikationsfiguren andere. Zum Beispiel Figuren aus der Manga-Welt oder Popmusik, Rapper oder Serienhelden. Da erscheinen eher Hulk oder die Avengers als Donald Duck oder die Panzerknacker.

Systematische Körperbildarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Unter systematischer Körperbildarbeit verstehen wir, dass das gesamte Körpererleben, das sich im Körperbild verdichtet hat, systematisch gestaltet wird und darüber Zugänge zum Erleben und zur Veränderung ermöglicht werden. Diese Arbeit ist eher mit Jugendlichen möglich als mit Kindern.

In einem ersten Schritt zeichnet der oder die Jugendliche den Körperumriss auf ein sehr großes Blatt Papier. Es geht dabei nicht um den realen Umriss des Körpers, sondern um den Körperumriss, den die oder der Jugendliche sich vorstellt. Meistens ist er kleiner oder größer als die Person selbst. Im nächsten Schritt wird systematisch jeder Bereich des Körperbildes durchgegangen. Diese Arbeit dauert längere Zeit. Der Aufwand lohnt sich. Am Anfang steht zum Beispiel immer eine Beschäftigung mit dem jeweiligen Körperteil, z. B. mit den Füßen, die dem Wahrnehmen, dem Spüren

dient. Atemeinheiten der Würde-Achtsamkeit sind wie auch andere Möglichkeiten dafür dienlich. Dann wird jeweils im nächsten Schritt die jugendliche Person aufgefordert, ein Körperbild in der Vorstellung entstehen zu lassen oder es sofort in dem Bereich der Füße – um bei dem Beispiel zu bleiben – zu gestalten. Hier geht es darum, mit Muße zu arbeiten, sich Zeit zu lassen zum Spüren und ernst zu nehmen, welche Bilder auftauchen. Bei den Füßen fordern wir zum Beispiel auf: „Konzentriere dich jetzt auf den rechten Fuß. Stelle dir vor, dein Fuß wäre eine Landschaft. Male diese Landschaft auf dem Papier im Bereich des rechten Fußes. Konzentriere dich dann auf den linken Fuß und male die Landschaft, die dort entsteht, ...“

Für jede Leibinsel werden andere Anregungen gegeben: Pflanzen, Fantasiefiguren oder andere Identifikationswesen, Gegenstände, Tiere usw. Man kann der rechten Hand zum Beispiel einen Spitznamen geben und der linken Hand einen anderen. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.¹

Nach der Beschäftigung mit jeder Leibinsel reden wir mit dem oder der Jugendlichen darüber. Dabei geht es immer darum, was das Kind bzw. der oder die Jugendliche wahrnimmt, was er/sie spürt, was er/sie sieht. Oft treten dabei Verbindungen in den Vordergrund, werden bewusst. Sind mehrere Regionen, Leibinseln gestaltet und besprochen, bitte wir darum, Ergänzungen zu malen und vor allem Verbindungen zwischen den Leibinseln im Körperbild. Auch dabei werden oft überraschende Aspekte bewusst und können Veränderungen probiert und erlebt werden.

So sehr wir auch Wert darauflegen, das eigene Körpererleben wahrzunehmen und zu würdigen, so fließen doch auch immer Bewertungen anderer Menschen und der Blick anderer auf die Person mit ein. Beides lässt sich nicht trennen. Viele Kinder/Jugendliche haben erfahren, dass sich Eltern mit ihrem Körper kritisch beschäftigen, dass sie oft eine Diät machen und versuchen, den Körper zu formen über Sport, Gymnastik, ja sogar über operative Eingriffe. Dieser Blick von außen auf den eigenen Körper wird von den Kindern und vor allem von den Jugendlichen irgendwann übernommen. Den eigenen Körper zu spüren, so wie er ist, und sich in ihm zu Hause fühlen, tritt dagegen in den Hintergrund. Die systematische Körperbildarbeit fördert die Körperwahrnehmung und die Konzentration auf das Körpererleben. Sie macht aber auch die Betrachtung von außen deutlich. Häufig

¹ zur systematischen Körperbildarbeit siehe v.a.: Frick-Baer (2001): Leibbewegungen, Herzkreise und der Tanz der Würde. Methoden und Modelle der Tanz- und Bewegungstherapie. Neukirchen-Vluyn, Berlin

werden auch Beschämungserfahrungen sichtbar: Du bist zu dick, zu groß, zu dünn, zu männlich, zu weiblich, zu ..., zu ..., zu ...

Systematische Körperbildarbeit dient dazu, die Trennungen von innen und außen aufzuheben, ihnen zumindest entgegenzuwirken. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit zu entscheiden, welche Vorbilder sie annehmen wollen und welche nicht. Sie haben die Chance, eigene Vorstellungen vom Körper zu entwickeln, die auf ihren Körperempfindungen beruhen und nicht auf den Anweisungen oder Bewertungen anderer.

Diese Körperbildarbeit ist ein Wechselspiel von Achtsamkeitsübungen, Bewegungseinheiten, Austausch und kreativer Gestaltung. Im Zusammenspiel entfaltet sie ihre Wirkung.

Häufiger Indikator für eine systematische Körperbildarbeit der Jugendlichen sind Essstörungen und traumatische Erfahrungen (siehe diese Kapitel). Letztere können zu Essstörungen führen, welcher Art auch immer. Vor allem gewalttätige sexuelle Übergriffe haben immer Auswirkungen auf das Körpererleben und damit für das Körperbild. Diese Folgen werden in der Körperbildarbeit sichtbar als Wunden, Narben, Schmerz und die Körperbildarbeit eröffnet Möglichkeiten, sie zu heilen. Sie können in Worten und Bildern ausgedrückt werden, Trost finden, und die Jugendlichen haben die Chance, ihre Sehnsüchte zu gestalten und im Körperbild Wege der Heilung zu entdecken.

Für Kinder, die noch nicht im Jugendalter sind, gibt es einfache Formen der Körperbildarbeit. Zum Beispiel gestalten sie den Umriss eines Weckmanns (oder einer Schokoladenweihnachtsmann-Figur) auf einem großen Blatt Papier und malen dieses Bild dann aus.

Ein sechsjähriges Mädchen malte ein Weckmannbild. Die Umrisse bekam sie nicht so hin, wie sie wollte. Mit etwas Unterstützung meinerseits gelang es ihr schließlich, diesen Körperumriss auszumalen. Sie brauchte viel Zeit, denn sie ging diese Aufgabe sehr akribisch und genau an. Es war ihr wichtig, diesen Weckmann zu gestalten. Sie war unter anderem in die Therapie gekommen, weil sie, wie die Mutter sagte, „mit ihrem Körper nichts anzufangen weiß“. In der Kita spielte sie, wenn es um Bewegung ging, nicht mit. Sie saß meistens apathisch herum und konnte sich allenfalls auf Brettspiele konzentrieren. Hier nun hatte ich ihr vorgeschlagen, sich selbst zu malen, was sie aber ablehnte. Also begaben wir uns auf den Umweg über den Weckmann. Es schwang im

Raum, dass sie selbst der Weckmann war, ohne dass dies explizit ausgesprochen war. Nun gestaltete sie sehr genau den Inhalt des Weckmannumrisses. Sie benutzte Kreiden und verwischte mit den Fingern Kreide unterschiedlicher Farben, bis ein buntes, fröhliches Bild entstand. Einmal wischte sie mit ihren Händen über den Rand des Weckmann hinaus. Sie hielt sofort inne, schaute mich schuldbewusst an, als würde gleich der Himmel über ihr zusammenstürzen. Doch ich sagte nur: „Mach doch nichts. Mach einfach weiter.“ Sie schaute mich ein wenig ungläubig an, griff dann wieder nach den Stiften und konzentrierte sich auf das Malen. Als sie fertig war und ich sie fragte, was sie denn nun sehe, sagte sie: „Oh. Dieser Weckmann ist sehr schön. Und er kann ganz viel.“ Und ich fragte nach, was er denn könne. „Ja, der kann tanzen, alles Mögliche. Der kann sich toll bewegen ... Das ist kein Tollpatsch.“ Ich fragte nach: „Was ist denn ein Tollpatsch?“ Sie wurde rot und machte einen Gesichtsausdruck, als würde sie sich schämen. Das Körperbild war ein Bild ihrer Sehnsucht und gleichzeitig ihrer Vergangenheit. Es stellte sich heraus, dass sie oft als Tollpatsch beschämt wurde, vor allem von den Großeltern. Der Großvater begrüßte sie: „Ach, da ist ja unser kleiner Tollpatsch.“ Diese Fremdbewertung wurde zur Selbstbewertung des Kindes.

Auch hier zeigt sich im Körperbild verdichtetes Körpererleben: die vergangenen Erfahrungen der Beschämung und die sehnsuchtsvollen Erwartungen, kein Tollpatsch zu sein, bunt, frei und beweglich. Wir arbeiteten weiter und entwickelten einen Weckmanntanz.